

## **„Dankbar geben wir die Geburt unseres 3.Kindes bekannt ....“**

### **ERSTER LERNORT DES LEBENS: DIE FAMILIE**

Elisabeth Jünemann

Worum geht es? In der Ringvorlesung insgesamt: Um Problemkontexte kindlicher Entwicklung. Ab heute und in den nächsten 2 Veranstaltungen um den Kontext: Eltern und Familie. Heute: Um den Problemkontext Familie.

Kontext Familie. Eine Geburtsanzeige: „Dankbar geben wir die Geburt unseres 3.Kindes bekannt. Sarah und Rebecca haben ein Brüderchen bekommen: Tobias. 3.500 Gramm schwer. 52 cm groß. Es freuen sich die Eltern und die Geschwister, die Großeltern und auch die Uroma.“

Ein Kind ist geboren. In aller Regel in eine Familie hinein. Die Familie ist der erste Ort, der Tobias geborgen hält. Die Familie ist der erste Ort, an dem er das Leben lernt. Jedenfalls erwarten und hoffen wir das. Kontext Familie.

Die Familie. Erster Lernort des Lebens Das heißt: Frühester Lernort des Lebens und wichtigster Lernort des Lebens. Oder: Die Familie „ist der ursprüngliche und begleitende Ort der Bildung von Humanvermögen.“<sup>1</sup> „Das in Familien vermittelte und angeeignete Humanvermögen stellt die wichtigste Voraussetzung und wirksamste Grundlage der lebenslangen Bildungsprozesse dar.“<sup>2</sup> So steht es in einer eben erschienenen Broschüre des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Unter dem Titel „Die bildungspolitische Bedeutung der Familie - Folgerung aus der PISA-Studie fordert nun auch der wissenschaftliche Beirat für Familienfragen dass der `Schock´ von PISA produktiv genutzt werde. Für eine nachhaltige Verbesserung der Kontextbedingungen von Bildungsprozessen. Für eine Verbesserung des Kontextes Familie. Der Kontext Familie ist verbesserungsbedürftig. Problemkontext Familie.

Kontext Familie. Problemkontext Familie. Worum geht es? Erstens: Um die Familie. Was ist Familie? Was soll sie leisten? Eine erste Frage. Zweitens: Um die Familie als Problemkontext. Wieso leistet sie nicht, was man von ihr erwartet? Wird sie zum Problem? Eine zweite Frage. Drittens: Um bessere Bedingungen für Familien. Sozusagen um den Kontext für den Kontext. Welchen Kontext braucht Familie, um leisten zu können, was sie leisten soll? Drei Fragen, mit denen sich die theologische Sozialethik beschäftigt.

Zur ersten Frage: „Was ist Familie?“ Keine unbedingt leichte Frage. Und keine beliebte Frage. Jedenfalls nicht, wenn sie kirchenkompatibel beantwortet werden soll.

„Was ist Familie?“ Tobias ist geboren. Die Geschwister freuen sich, manchmal eher verhalten; kleine Brüder sind auch kleine Konkurrenten im Blick auf Zeit und Zuwendung der Eltern.<sup>3</sup> Die Eltern freuen sich, durchaus nicht ungetrüb: sie gelten ab jetzt als kinderreich und armutsgefährdet; die Entscheidung für eine „große“ Familie, die heute schon jenseits zweier Kinder beginnt, führt in wirtschaftlich weiten Einkommensgruppen zum Leben in relativer Armut. Die Großeltern freuen sich, anders als früher; neben dem Bild der Märchen

---

<sup>1</sup> Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.), Die bildungspolitische Bedeutung der Familie. Folgerungen aus der PISA-Studie. Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend Bd. 224, Berlin 2003, 9.

<sup>2</sup> Ebenda 11.

<sup>3</sup> Vgl. F. Klagsbrun, Der Geschwisterkomplex: Liebe und Hass, Rivalität und Zusammenhalt – ein Leben lang?, München 1997.

vorlesenden Oma steht die agile Mittsechzigerin, die auch ein Leben außerhalb der Familie kennt<sup>4</sup>, die als allzeit bereite, kostenlose Unterstützung bei der Kinderpflege und -erziehung und im Familienhaushalt nicht mehr unbedingt zur Verfügung steht. Die Uroma freut sich. Zunehmend gibt es sie, nicht selten ist sie pflegebedürftig - auch sie gehört zur Familie.

Tobias ist geboren. Verwandte und Freunde freuen sich. Sie gratulieren. Die Pfarrgemeinde gratuliert. Die Zivilgemeinde gratuliert. Hipp und Milupa auch. Und die örtliche Sparkasse. Die demographische Lage Deutschlands wird immer schlechter.<sup>5</sup> Die entsprechenden Konsequenzen zu diskutieren, ist längst nicht mehr ehrenrührig. Ohne Kinder ist kein Staat zu machen. Keine Wirtschaft. Und auch keine Kirche.

Mit der Familie wird gerechnet. Damit rechnet die Politik, die Wirtschaft und auch die Kirche. Ist mit der Familie zu rechnen?

Ist mit der Familie zu rechnen, wenn es um die demographische Entwicklung geht? Ist mit der Familie zu rechnen, wenn es um die Betreuung der Kinder geht? Ist mit der Familie zu rechnen, wenn es um die Pflege der Kranken geht? Ist mit der Familie zu rechnen, wenn es um die Sorge um die Alten geht? Ist mit der Familie zu rechnen, wenn es um den Wirtschaftsstandort Deutschland geht? Ist mit der Familie zu rechnen, wenn es um die Vermittlung des christlichen Glaubens und eines entsprechenden Wertebewusstseins geht?

Ist mit der Familie zu rechnen, wenn es um die Bildung des Humanvermögens einer Gesellschaft geht?<sup>6</sup> Oder um - die Ökonomisierung des Lebens zeigt sich längst in unserer Sprache - das „Humankapital“?

Ist mit der Familie zu rechnen, wenn es um Bildung geht? Auch um die von der Pisa-Studie vernachlässigte Art von Bildung, die die Alten „Herzensbildung“ nannten? Die, die mit Verstand und Gefühl, mit sich selbst und dem anderen, umzugehen lehrt. Lernt man in den Familien das Zusammenleben? In seinen konkreten Formen? Ist es hier möglich, entsprechende Verhaltensweisen einzuüben: Können Kinder hier erfahren, was es bedeutet, bedingungslos geliebt zu werden und zu lieben? Lernen sie hier den Umgang mit Autorität und Macht, deren Schutz und deren Bedrohung kennen? Lernen sie hier, Kooperation und Solidarität zu üben? Eigensinn und Toleranz? Lernen sie, bei einer Entscheidung, einem Wunsch oder einer Idee in der Minderheit zu sein? Erfahren sie, wie es ist, damit berücksichtigt zu werden oder übergangen zu werden? Lernen sie, Widerstand zu üben oder neue kreative Wege zu finden, Interessen durchzusetzen? Lernen sie, Bereitschaft zur Versöhnung zu üben? Und Anpassung? Ist es in der Familie möglich, den gewaltfreien Umgang mit Konflikten zu lernen? Das Vermögen der Selbstbehauptung genauso zu entwickeln wie die Fähigkeit zu Empathie und Kommunikation? Können Kinder in der Familie ein eigener Mensch werden und gleichzeitig eine soziale Identität ausbilden? Was ja auch den pluralitätsfähigen Staatsbürger ausmacht. Ist mit der Familie zu rechnen, wenn es darum geht, das „Humankapital“ auszubilden, von dem die moderne "liberale" und "wertplurale" Gesellschaft zehrt, das sie aber selber in ihren politischen und ökonomischen Systemen nicht herstellen kann?

Mit der Familie wird gerechnet. Zurecht. In Politik und Wirtschaft und Kirche. „Was ist Familie?“

---

<sup>4</sup> Vgl. Kursbuch: Das Alter. Berlin 2003; H. Braun (Hg.), Neue Alte? Neue Politik. Eigenverantwortung und Solidarität der Generationen, München 1994.

<sup>5</sup> Vgl. C. Onnen-Isemann, Familienpolitik und Fertilitätsunterschiede in Europa, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 27. Oktober 2003, 31-38; M. Wingen, Demographie. Warum die Zeit drängt. Plädoyer für eine Enttabuisierung einer Geburtenförderpolitik, in HK 57 9(2003), 456-462.

<sup>6</sup> Vgl. E. Jünemann, Familie und der Erwerb sozialer Kompetenz, in: H.H. Hendrix (Hg.), Fenster zur Welt. Aachener Beiträge zu Pastoral- und Bildungsfragen Nr. 20, Aachen 2003, 227-234.

Familie ist, so formuliert es der Soziologe Peter Fuchs, „das Funktionssystem der Gesellschaft, das die Funktion der Kompletterücksichtigung der Person übernimmt, ausbaut und stabilisiert“.<sup>7</sup> „Kompletterücksichtigung der Person.“ Es geht um die Berücksichtigung der ganzen Person. Des ganzen Menschen, von dem die theologische Anthropologie sagt, dass er Körper ist, Geist ist und eine Seele hat.<sup>8</sup> Funktion der Familie ist die Kompletterücksichtigung der Person. Die Berücksichtigung des Körpers und allem, was wir mit Körper konnotieren:<sup>9</sup> Sexualität, Empfängnis, Gebären, Säugen, Nähren, Stoffwechsel, Heranwachsen, Gesundheit, Stärke, Schwäche, Krankheit, Alter, Tod. Die Berücksichtigung des Geistes oder der Psyche. Und allem, was wir damit konnotieren: Die Lebensenergie, die Lebenslust. Und die Gefahr, sie zu verlieren. Das Verlangen nach Verstehen und Verstandenwerden, nach Kreativität und Fantasie, nach Einsicht und Erkenntnis. Das Verlangen nach Glück und nach Liebe, dessen Erfüllung und dessen Scheitern. Die Berücksichtigung der Seele. Der göttlichen Kraft, die den Menschen verändert. Die die Lebenswünsche und –ängste des Menschen in Relation zu Gott stellt, den Menschen lebendig und stark macht, die seine Ich-Identität ausmacht in seiner Beziehung zu Gott.

In der Familie geht es um die Kompletterücksichtigung der Person. Der ganzen Person - Körper, Geist und Seele. Ein extremer Anspruch und eine extreme Belastung. Wieso sollte man sich der stellen? Sie aushalten? Wenn nicht aus Liebe. Kühl soziologisch formuliert heißt das, noch einmal mit Peter Fuchs: Im Intimsystem Familie, das die Erweiterung des Zweier-Intimsystems eines Paares ist, muss das Kommunikationsmedium Liebe angenommen werden.<sup>10</sup> Das heißt: Gegenseitige Kompletterücksichtigung funktioniert nur, wenn Liebe im Spiel ist. Man muss lieben in der Familie. Man darf nicht nicht lieben. Abneigung und Vernachlässigung, selbst Teilabneigungen und Teilvernachlässigung („Ich liebe Deine Fröhlichkeit, Deine Lebensängste behalte für Dich.“ „Ich liebe Deinen Körper, aber verschone mich mit Deinem geistlosen Gerede.“ „Ich liebe Deine Nase, Deinen Mund, aber nicht Deine Augen, mach sie zu, wenn ich mit Dir spreche.“) werden nicht toleriert. Denn: Wenn Liebe die Voraussetzung für das Funktionieren ist, führt der Mangel an Liebe zur Katastrophe. Entsprechend wirken Scheidungen in Familien: „Denk an die Kinder, was wird aus denen?“ Was wird aus den Kindern, wenn in der Familie Liebe ausfällt oder ins Gegenteil verkehrt wird? Und die Familie nicht mehr funktioniert?<sup>11</sup>

„Was ist Familie?“ Ob ich nun soziologisch spreche von einem Intimsystem, das die Erweiterung des Intimsystems Paar durch Kinder ist. Von der Funktion der Familie als „Kompletterücksichtigung“ und von ihrem Kommunikationsmedium Liebe, ohne das die Kompletterücksichtigung nicht funktioniert - oder ob ich eher theologisch spreche von der auf der Ehe aufbauenden Familie, vom gegenseitigen Dienst der Familienmitglieder, den anderen als ganzen Menschen, als Körper und Geist, mit einer Seele ausgestattet zu verstehen und ihm zum gelingenden Leben zu verhelfen. Von der, wie es das CIC formuliert, Lebens- und Schicksalsgemeinschaft<sup>12</sup> Familie, in der dieser gegenseitige Dienst, wie es die Sozialzyklika Centesimus annus formuliert, in Liebe und Solidarität<sup>13</sup> möglich ist. Was dabei herauskommt, sozusagen die Schnittmenge, ist: In der Familie geht es um zweierlei, um

---

<sup>7</sup> P. Fuchs, Liebe, Sex und solche Sachen. Zur Konstruktion moderner Intimsysteme, Konstanz 1999, 89ff. Gegenüber Fuchs will H. Kleve die Familie nicht als System sondern als Lebenswelt verstehen. Vgl. H. Kleve, Die Sozialarbeit ohne Eigenschaften, Freiburg 2000, 38ff.

<sup>8</sup> Vgl. W. Pannenberg, Was ist der Mensch? Die Anthropologie der Gegenwart im Lichte der Theologie, Göttingen 1995. A. Deissler, Wer bist du Mensch? Die Antwort der Bibel. Freiburg 1985.

<sup>9</sup> Vgl. R. Ammicht-Quinn, Religion, Körper, Religion, Sexualität. Theologische Reflexionen zur Ethik der Geschlechter, Mainz 1999, 21-138.

<sup>10</sup> Vgl. P. Fuchs, ebenda.

<sup>11</sup> Vgl. A. Schlösser/K. Höfeld, (Hg.), Trennungen. Gießen 1999.

<sup>12</sup> Vgl. CIC can 10,55.

<sup>13</sup> Vgl. CA 39,1

Funktionalität und um Liebe. Um zweierlei Logiken: Um die der Funktionalität und die der Liebe. Das macht die Familie zu einem höchst komplexen Gebilde. Und zu einem höchst fragilen. Denn: Wo es nicht möglich ist, Funktion und Liebe zu koppeln, wo die Funktion oder die Liebe unter Druck gerät, wo die Liebe oder die Funktion weg bricht, da gerät das gesamte Gebilde Familie in Not. Es kommt zur Katastrophe.

Wir wissen, dass diese Katastrophen zunehmen.<sup>14</sup> Dass es immer häufiger nicht gelingt, die Kinder „komplett zu berücksichtigen“ bzw. ihnen zu einem gelingenden Leben zu verhelfen. In allen sozialen Milieus. In allen kulturellen Milieus. In allen Phasen des Familienlebens. Dass immer häufiger die Liebe, vor allem die zwischen den Partnern, bricht, oder sich ins Gegenteil verkehrt. Familienleben scheitert 1000fach am Alltag. Woran liegt das? Und: Was braucht es, damit Familieneben gelingt?

Problemkontext Familie. Zuerst die Frage: „Was ist Familie?“ Dann: „Wo liegt das Problem?“ „Woran scheitert sie?“ Und dann: Was braucht es, damit Familie nicht scheitert, damit Familie Leben gelingt?

„Woran scheitert die Familie?“ Mit der Antwort ist manch einer schnell bei der Hand: „An der Individualisierung.“ Individualisierung, möglicherweise ja auch ein positiver Weg hin zu einer sich bewussten Persönlichkeit, wird negativ konnotiert. Mit der Individualisierung habe eine Entsolidarisierung eingesetzt. Mit dem „Tanz um das goldene Selbst“ (U. Beck) gehe die Auflösung moralischer Verbindlichkeiten einher, der Zerfall der Werte, die Unfähigkeit, sich aneinander zu binden, ein mangelnder Wille, füreinander da zu sein. Die Familien scheitern heute, heißt es dort dann konsequenterweise, an der persönlichen Unfähigkeit und dem Unwillen der Mitglieder. An ihrer Unfähigkeit zur Liebe. Und dem entsprechenden Unwillen, sich für den anderen komplett zu interessieren. „Das war doch früher anders“, heißt es dann.

„Woran scheitert die Familie?“ An der Auflösung moralischer Verbindlichkeiten? Am Zerfall der Werte? War das früher anders? Besser? Zugegeben: Ein Blick zurück bestätigt tatsächlich, dass die Lebensgemeinschaft Familie, vor allem die Gemeinschaft der Eltern, in vorindustrieller Zeit und auch in der Industriegesellschaft, schon einmal enger und beständiger war. Aber nicht unbedingt von der Liebe als einheitsstiftendem Band (Kol 3,14) gehalten, eher von gemeinsamen Zwecken und Zielen als Notgemeinschaft zur Solidarität gezwungen.

Zum Beispiel vor der Industrialisierung<sup>15</sup>: Damals, als die Familie noch Lebens- und Wirtschaftsgemeinschaft war. Vor allem eine Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft, eine „oikonomia“. In der Regel ein Bauernbetrieb. Oder ein Handwerksbetrieb. Als die Mitglieder des „ganzen Hauses“, des „oikos“, die Männer und die Frauen und auch die Kinder, am Produktionsprozess mitwirken mussten. Lebensnotwendig. Die Nahrung und ein Dach über dem Kopf waren der Lohn für die Arbeit. Damals, als die Familie noch das System war, in dem sich das ganze Leben abspielte. In das man hinein geboren wurde, in dem man lernte, liebte und arbeitete, betete, alt wurde und irgendwann starb. Wohlergehen und Sozialprestige, Sicherheit in Not, in Krankheit und im Alter - nur in der Familie. Außerhalb der Familie war man arm dran. Es sei denn, man ging ins Kloster oder wurde Pfarrer. Damals, als die Familie das System war, dass das ganze Leben bestimmte: Hineingeboren in einen Bauernbetrieb, erbte man den Hof oder heiratete in einen anderen ein. „Die Äcker grenzen nachbarlich zusammen, das stiftet gutes Eheband“ - für persönliche Motive, Gefühle gab es da wenig Platz. Damals war die Familie war dem einzelnen Rettungsanker und Bleigewicht, beides

---

<sup>14</sup> Vgl. R. Nave-Herz, Die Familie im Wandel der Gesellschaft, in: A. Rauscher (Hg.), Welche Zukunft hat die Familie, Köln 1995, 9-36.

<sup>15</sup> Vgl. P. Borscheid, Zwischen privaten Netzen und öffentlichen Institutionen – Familienumwelten in historischer Perspektive, in: Deutsches Jugendinstitut (Hg.), Wie geht's der Familie?, München 1988, 271-280

zugleich. Sie fesselte auf Gedeih und Verderb an die Gemeinschaft, die nicht hinreichende Bedingung, aber notwendige Bedingung für ein gutes Leben war.

Zum Beispiel in der beginnenden Industriegesellschaft:<sup>16</sup> Damals, als sich ihre Funktion als Wirtschaftsgemeinschaft verlor. Als sich Arbeiten und Wohnen voneinander trennten. Als nicht mehr die Arbeit des „ganzen Hauses“ entlohnt wurde, nur noch die persönliche Anstrengung des einzelnen im Betrieb. Damals, als in den Arbeiterfamilien alle, auch die Kinder, in der Fabrik arbeiten mussten, weil sie vom niedrigen Lohn des Mannes nicht leben konnten. Als die erste Sozialenzyklika *Rerum novarum* (Leo XIII) 1891 einen gerechten und angemessenen Lohn für Männer forderte, der ausreichend sein sollte, um davon samt seiner Familie gut und sicher leben zu können (RN 34). Als sie sich gegen einen Zustand stemmte, der zur Kinderarbeit zwang und die Mütter zwangsmäßig zu „Doppelarbeiterinnen“ machte, für die nach der Lohnarbeit in der Fabrik die zweite Schicht, die Hausarbeit, begann. Damals, als in den Bürgerfamilien Lebens- und Arbeitswelt, Familie und Beruf schnell den Geschlechtern zugeordnet wurde. Während der Mann mit seiner Arbeit den Lebensunterhalt finanziell sicherstellte, richtete die Frau ihre Arbeit auf die Familie, den Ort, der als Ort des Ausgleichs, der Harmonie und der Zuwendung galt, als Gegenpol zur Kontrastwelt der neuen außerhäuslichen Lohnarbeit Logische Konsequenz: Damals, in der Familienform der Industriegesellschaft, die dem Mann die außerhäusliche Erwerbsarbeit zusprach und die Frau auf Haushalts- und Erziehungstätigkeit verwies, waren Männer und Frauen schon durch die Art der Arbeitsteilung aufeinander angewiesen. Nicht: „Ich pflege und erziehe die Kinder, putze, koche, wasche Dir zuliebe.“ „Ich pflege und erziehe die Kinder, putze, koche, wasche, weil Du derweil unseren Unterhalt verdienen wirst.“

Zugegeben: In Zeiten der Reinkultur dieser Familienform, noch weit in das 20. Jahrhundert hinein, gab es tatsächlich weniger zerbrochene Familien, gab es einen Babyboom, gab es mehr Familien, denen die gegenseitige „Komplettberücksichtigung“ gelang. Aber nicht, weil die Bereitschaft zur Sorge um das Wohl der Kinder größer war, die elterliche Liebe zu den Kindern größer, sondern weil klar war, was Sache der Mutter, was Sache des Vaters war, was Sache der Töchter und Sache der Söhne war. Weil klar war, wer was zu tun hatte. Und wie. Aber: Wie immer man zu dem klassischen Modell der Rollenaufteilung in der Familie stehen mag, ob man ihm etwas abgewinnen kann oder eher nicht, seine Voraussetzungen jedenfalls sind heute nicht mehr gegeben. Diese Aufteilung der Funktionen in der Familie ist nicht mehr plausibel. Die sozial kontrollierte sittliche und rollenspezifische Reglementierung ist nicht mehr plausibel. Die Aufteilung der Funktionen in der Familie ist heute partnerschaftliche Aufgabe. Es ist Sache der Partner, zu entscheiden, wer, wann die Erziehung und Pflege der Kinder übernimmt, wer, wann den Haushalt instand hält, wer, wann für den materiellen Lebensunterhalt sorgt. Ein Mehr an Freiheit. Einerseits. Andererseits, weil Freiheit eben nie ohne Risiko zu haben ist, ein Mehr an Konfliktpotenzial: Das Zusammenspiel wird schwieriger, das Ganze labiler.

Zugegeben: Es gab Zeiten, in denen die „Komplettberücksichtigung“ der Kinder durch die Eltern besser gelang. Auch die der alten Eltern durch die erwachsenen Kinder. In der die Inhalte und die Organisation von Erziehung und Pflege in der Familie nur selten ein Diskussionsthema war. Schon gar keines, an dem sich Geister schieden. Es gab Zeiten, in denen man Hilfe von außen, nur dann brauchte und in Anspruch nahm, wenn die Funktion der Familie aktuell durch Krankheit oder Tod von Personen in Frage gestellt war. In denen es kaum die „Rabenmütter“ gab, die die Kinder in den Hort und die Ganztagschule schickten und kaum die „egoistischen Töchter“, die ihre alten Eltern ins Heim absoben. In der sich

---

<sup>16</sup> Vgl. E. Beck-Gernsheim, Auf dem Weg in die postfamiliale Familie – Von der Notgemeinschaft zur Wahlverwandtschaft, in: U. Beck-Gernsheim/ E. Beck-Gernsheim, Riskante Freiheiten, Frankfurt 1994, 115-138. 1997; E. Beck-Gernsheim, Was kommt nach der Familie? Einblicke in neue Lebensformen, München 1998.

die Mütter mit der symbolischen Anerkennung ihrer Leistung am Muttertag und den politischen Sonntagsreden über das Lob ihrer Arbeit an der „Keimzelle der Gesellschaft“ zufrieden gaben. Aber: Nicht, weil die Liebe und das Engagement füreinander in der Familie damals größer gewesen wäre. Sondern weil die Umwelt, die Politik und das Recht, die Wirtschaft und die Bildung und auch Religion und Ethik unterstützend wirkten, oder wenigstens nicht irritierend.

„Woran scheitert die Familie?“ Familie scheitert nicht nur und auch nicht hauptsächlich an der Unfähigkeit oder dem Unwillen der Menschen, sich in gegenseitiger Liebe und zum Zwecke der Fürsorge aneinander zu binden. Der fragile Zusammenhang von Funktion und Liebe bricht mindestens ebenso häufig an der Veränderung jener Bedingungen, die einst die Erfüllung der Funktion innerhalb der Familie stützten. Der fragile Zusammenhang von Funktion und Liebe, bricht an gesellschaftlichen Veränderungen, die die Familie irritieren. Zunächst in ihrer Funktion. Und dass Irritationen der Funktion der Familie wiederum die Liebe in der Familie, ihr Gemeinschaftsein, irritiert, das steht außer Frage.

Woran scheitert Familienleben? In erster Linie an den Bedingungen, unter denen Familie gelebt wird. Die haben sich verändert. Ein paar Streiflichter auf diese veränderten Bedingungen:

Die Zeiten, in denen für die deutsche Durchschnittsfamilie der Satz galt: Der Vater verdient die Brötchen, die Mutter bestreicht sie, in der Regel für zwei Kinder, sind vorbei. Spätestens seit Anfang der 80er Jahre ist das Verhältnis von Familie und Beruf für Frauen, wenn sie Mütter werden wollen oder sind, Thema Nummer 1<sup>17</sup>: Gleich, wie sie es hält, die Mutter, ob sie sich für Familie statt Beruf entscheidet oder für Familie und Beruf - sie entscheidet sich für eine Kette von Problemen.

Familie statt Beruf: Diese Wahl treffen zunehmend weniger Mütter. Die Risikopotentiale, die dieses Modell enthält, werden zunehmend als zu hoch eingeschätzt. Es geht um lebenslange materielle und soziale Nachteile: Ohne Erwerbstätigkeit der Mütter ist manch ein Familienhaushalt, vor allem der Mehrkinderhaushalt, aktuell armutsgefährdet. Ohne eigene Erwerbsbiographie sind zunehmend viele Mütter, dafür spricht die steigende Scheidungsrate, zukünftig armutsgefährdet. Und inzwischen sind auch die sozialen Nachteile nicht von der Hand zu weisen: Die Frau, die nicht mindestens 3 Kinder im pflegeintensiven Kleinkinderalter zu versorgen hat und nicht berufstätig ist, muss damit rechnen, mindestens als organisatorisch minderbemittelt zu gelten, wenn nicht schlicht als bequem.

„Ich arbeite zur Zeit nicht“, sagt die Mutter dreier Kinder. Sie hat Erziehungs- „Urlaub“. Hinter dieser Nicht-Arbeit, dem „Urlaub“, steckt eine Tätigkeit, die es – eine Schweizer Studie, die die gängigen weiblichen und männlichen Berufe miteinander vergleicht, kommt zu diesem Ergebnis – an Anforderung, Belastung, Kommunikationsfähigkeit, Einfühlungsvermögen, besonders an Verantwortung mit der Tätigkeit eines Bauingenieurs oder eines Schulleiters aufnehmen kann.<sup>18</sup>

Eine Familie „in Funktion“ zu halten, ist eine kompetente Leistung, die als sozial unersetzlich und gemeinwohlrelevant erkannt wird. Dass sie nicht honoriert wird liegt nicht zuletzt an der Doppelstruktur der Familie von Funktion und Liebe.<sup>19</sup> Die irritiert: Was ist Funktion, was ist

---

<sup>17</sup> Vgl. E. Jünemann, "Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau"? Frauen im Dilemma zwischen Familie und Beruf, in: B. Jans u.a. (Hg), Familienwissenschaftliche und familienpolitische Signale, Graftschaff 2000, 307-320; dort entsprechende Literaturhinweise.

<sup>18</sup> Vgl. K. Költzsch-Ruch, Familienkompetenzen – Rüstzeug für den Arbeitsmarkt, Bern; J. Zierau u.a., Möglichkeiten zur aus- und fortbildungsverkürzenden Anerkennung von Familientätigkeit. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Frauen und Jugend, Bd. 2, Hannover 1991.

<sup>19</sup> Vgl. N. Ott, Der Erklärungsansatz der Familienökonomik, in: J. Huinik u.a. (Hg.), Solidarität in Partnerschaft und Familie, Würzburg 2001, 129-143.

Liebe? Funktion ist berechenbar. Liebe ist unberechenbar. Wie ist beidem gerecht zu werden? Am besten immateriell, sagen die einen. Alles andere würde die Liebe pervertieren. Das ist ungerecht, der Funktion gegenüber, sagen die anderen. Die Funktion ist Leistung, Arbeit - die kann und muss materiell honoriert werden. Es ist möglich, eine gesellschaftlich unverzichtbare Arbeit, die in der Familie aufgewendet wird für Kinder, Kranke und Alte und die nicht nur denen, die auf diese Fürsorge angewiesen sind, die auch der Gesellschaft als Ganzer zugute kommt, gerecht zu entlohnen. Und sie zu fördern durch entsprechende flankierende Maßnahmen. Durch Kompetenz vertiefende und erweiternde Maßnahmen, durch unterstützende und begleitende - Aus- und Fortbildung der Eltern, durch Anerkennung elterlicher Kompetenzen über die Familienphase hinaus, in anderen beruflichen Bereichen. Ein Zukunftsmodell, sagen die einen. Unmöglich, sagen die anderen. Seit der Industrialisierung ist der soziale Wohlstand der Familie weitgehend abhängig vom Lohn, den ein Familienmitglied für seine auf dem Markt verkaufte Arbeit bekommt; vom Individuallohn, indifferent im Blick auf die Größe der Familie. Ein gerechter materieller Ausgleich der Arbeit in der Familie durch ein Familiengeld in existenzsichernder Höhe oder gar durch die Anerkennung der Familienarbeit als Beruf<sup>20</sup> hat sich politisch nicht durchgesetzt. Seit dem Verbot der Kinderarbeit ist Kinderreichtum ein Armutsrisiko.

Unter diesen Bedingungen kann von einer tatsächlichen Freiheit der Eltern, zu entscheiden, welches Arrangement zwischen Beruf und Familie, „Familie statt Beruf“ oder „Familie und Beruf“, das bessere wäre, keine Rede sein.

Familie und Beruf: Diese Wahl treffen zunehmend mehr Mütter. In der modernen deutschen Durchschnittsfamilie wird Beruf und Familie gelebt.<sup>21</sup> Die Medien geben es vor: Von den Titelseiten der Illustrierten strahlen uns die neuen Supermütter entgegen, die, auf einen Stab von Hilfskräften zurückgreifend, jeden Zweifel daran, ob es tatsächlich nur eine Frage der gescheiterten Organisation sei, reibungslos vom Baby zum Büro oder vom Computer zur Küche zu wechseln, im Keim ersticken. Das stereotype Bild, das die Medien zeichnen, ist das der adretten Frau in leitender Position, die direkt vom Aufsichtsrat in den Entbindungssaal wechselt. Die Bilder von der Verkäuferin, die nachts wach liegt, weil sie in Gedanken Listen erstellt, was am nächsten Tag alles zu erledigen sei, der Büroangestellten, die die Bügelwäsche stets am Sonntagnachmittag erledigt, der alleinerziehenden Krankenschwester, die nach einer Nachtschicht nach Hause kommt und die Pausenbrote für die Kinder richtet, der Putzfrau, die spät abends nach Hause kommt und sicher nicht vom gutgelaunten Ehemann samt Kind mit einem Maggifix-Gericht empfangen wird - die kommen nicht vor.

Die Durchschnittsfrau des beginnenden 3. Jahrtausend, die sich für Kinder entscheidet, oder sie eben bekommt, passt nicht ins Lifestyle-Magazin. Die übt zwischen Familie und Beruf den Spagat. Wo versucht wird, beide Lebensbereiche, Beruf und Familie miteinander zu verbinden, da hat der Alltag – das erfahren die meisten von uns am eigene Leib - meist mehr mit Krisenmanagement zu tun als mit einem ausgeglichenen Zustand von Leben, Lieben und Arbeiten. „Kinder und Karriere verschleifen Magnesium. Deshalb Dauner Sprudel“ rät mir die Plakatwand auf dem Weg zur Grundschule. Auf dem Plakat sind Wasserflasche, Teddybär

---

<sup>20</sup> Vgl. zu dieser Diskussion: M. Wingen, Aufwertung der elterlichen Erziehungsarbeit in der Einkommensverteilung, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 2 1.Januar 2000, 3-12; E. Jünemann/ H. Ludwig (Hg.), Vollbeschäftigung ist möglich! Makroökonomische Simulation der Wirkung eines zusätzlichen Erziehungseinkommens, Merzig 2002; A. Krebs, Arbeit und Liebe. Die philosophischen Grundlagen sozialer Gerechtigkeit. Frankfurt 2002. Aus philosophischer Sicht fordert die Autorin die gesellschaftlich-ökonomische Anerkennung und (nach Auseinandersetzung mit den gängigen dagegen vorgebrachten Einwänden, vgl. 85ff) die monetäre Entlohnung von Familienarbeit. Zur Notwendigkeit einer „Grundsicherung“ für Frauen vgl. U. Gerhard, Die soziale Unsicherheit weiblicher Lebensanalysen – Perspektiven einer feministischen Sozialpolitikanalyse, in: JCSW 38(1997) 172-191, bes. 191; Zur theologischen Begründung des Zusammenhangs von Liebe und Arbeit vgl. D. Sölle, Lieben und Arbeiten. Eine Theologie der Schöpfung, Stuttgart 2001.

<sup>21</sup> Vgl. E. Jünemann, Frauen im Dilemma zwischen Familie und Beruf, in: Hirschberg 55 (2002) 3-16.

und Aktentasche abgebildet. Die Doppelorientierung ist integraler Bestandteil des Lebensentwurfs von Frauen geworden. Die Doppelbelastung auch. Das „burn-out Syndrom“, von der Medizin längst als „Mütterkrankheit“ (in allen sozialen Schichten) ernst genommen, kann frau ja - wenn sie denn nicht in der Lage ist, die in der Frauenzeitschrift „Brigitte“ empfohlenen Entspannungstage für Frauen im Wellnesshotel in Davos zu nutzen - ersatzweise auch mit Johanniskraut aus dem Aldi bekämpfen.

Woran scheitert Familienleben? An den Frauen? Es geht um die Frauen: Denn während Frauen sich an beiden Lebensbereiche, Familie und Beruf, orientieren, orientieren sich Männer auch als Väter weiterhin einseitig auf den Beruf hin. Es muss ihn geben, den „neuen familienorientierten Mann“. Die Studie "Geschlechterdemokratische Arrangements für junge Familien: Hoffnungszeichen unter widrigen Bedingungen“, ein Forschungsbericht der Freien Universität Berlin, hat es erwiesen.<sup>22</sup> Auch die Presse spricht davon: Der Artikel „Power-Paare“ in der Berliner Morgenpost vom September, zählt die wichtigsten Eigenschaften von Müttern und Vätern auf, die Kinder und Karriere locker miteinander vereinbaren.<sup>23</sup> Und auch eine Männerstudie aus dem kirchlichen Raum, von 1999<sup>24</sup> sagt, es gebe ihn, den neuen familienorientierten Mann: Der wünsche sich eine gleichmäßige Verteilung der Familienarbeit auf beide Partner. Wolle auch selbst Erziehungsurlaub nehmen, während seine Frau erwerbstätig ist. Das Haar in der Suppe: Dieser Männertyp ist, wie auch immer das zusammengeht, in der Regel nicht kirchlich gebunden. Und: Er ist rar. Nur 19% der Männer gehören dazu. Und davon sind 70% unter 46 Jahre. Das hat – abgesehen davon, dass, wie eine neuere Studie vom letzten Jahr<sup>25</sup> erforscht hat, die neue Frau den „neuen Mann“ zumindest gewöhnungsbedürftig findet - Gründe, die von außen kommen<sup>26</sup>: Finanzielle Gründe, soziale Gründe.<sup>27</sup> Und: Gründe, die in der mangelnden Kompetenz der Männer in Sachen Familienarbeit zu suchen sind. Woher sollen sie´s können? Noch kommen Väter aus einer Männergeneration, deren Mütter eher selten Geduld und Nerven aufbrachten, Söhne wie Töchter zur Familienarbeit anzuleiten. Der finanzielle Grund: Der Familienvater hat als Mann in der Regel nach wie vor das höhere Einkommen. Spätestens nach der Geburt des zweiten Kindes ist entsprechend er es, der den Lebensunterhalt verdient. Sie ist „nebenher“ erwerbstätig, sozusagen als „Cappuccinoworkerin“, um sich das Sahnehäubchen dazuzuverdienen; in Marokko nennt man es „Lippenstiftgeld“. Der soziale Grund: Die Abwertung der Familien-Arbeit, die negative Resonanz aus dem sozialen Umfeld, die entsprechenden Probleme im Beruf – das alles trifft Männer noch stärker als Frauen. Wer sich statt auf dem Bau in Küche und Kinderzimmer abschuftet, gilt nach wie vor als „Pantoffelheld“.

Woran scheitert Familienleben? An der Unfähigkeit und dem Unwillen der Eltern, sich auf die Familie zu konzentrieren? Vielleicht würden sie das gerne. Wenigstens eine Zeit lang. Nur: Wie? Und: Wann? Solange ihnen Lebensläufe unterstellt werden, die von vorgestern sind. Denn: Obwohl die Lebenserwartung gestiegen ist, gehen die unterstellten Lebensläufe davon aus, dass man mit spätestens 25 Jahren die Ausbildung abgeschlossen hat, danach bis zum 45. Lebensjahr möglichst alles erledigt haben muss, was so zum Leben gehört: Familie gegründet, Karriere gemacht, Baum gepflanzt, Haus gebaut. Ab 45 kann man nur noch acht geben, dass einem nichts passiert, ab 55 Jahren scheint man sich auf Rente und Reisen vorbereiten zu dürfen. Abgesehen davon, dass es das doch nicht gewesen sein kann, werden

---

<sup>22</sup> Erhältlich unter der Kontaktadresse Professor Peter Grottian: [pgrottia@zedat.fu-berlin.de](mailto:pgrottia@zedat.fu-berlin.de)

<sup>23</sup> <http://morgenpost.berlin1.de/archiv2003/030809/ttt/story621675.html>

<sup>24</sup> Vgl. P.M. Zulehner/ R. Volz., Männer im Aufbruch. Wie Deutschlands Männer sich selbst und wie Frauen sie sehen, Stuttgart 1999.

<sup>25</sup> Vgl. P. Döge/ R. Volz, Wollen Frauen den neuen Mann? Traditionelle Geschlechterbilder als Blockaden von Geschlechterpolitik, St. Augustin 2002.

<sup>26</sup> Vgl. D. Schnack/ Th Gesterkamp, Hauptsache Arbeit? Männer zwischen Beruf und Familie, Hamburg 1998.

<sup>27</sup> Vgl. S. Franks, Das Märchen von der Gleichheit. Frauen, Männer und die Zukunft der Arbeit, Stuttgart 1999.

die meisten Mütter bis dahin - dafür haben dann die Zeiten der Konzentration auf die Familie gesorgt - so wenig Rente beziehen, dass sie allenfalls für die Kaffeefahrt in die Eifel reichen wird.

Woran scheitert Familienleben? An der Unfähigkeit oder dem Unwillen der Eltern, Familie und Beruf unter einen Hut zu bringen? Ein Problem, das, wenn auch auf unterschiedlichem Niveau, vermutlich jede (und jeder), der die Verknüpfung von Familie und Beruf versucht, kennt: Ein alltäglicher Balanceakt erwartet sie (oder ihn): Der Alltag zwischen Familie und Beruf muss ausgehandelt werden, geplant werden. In eigener Regie hergestellt werden. Unter größtem physischem und psychischem Aufwand: Wer muss wann wo wie lange sein? Wer übernimmt welche Aufgaben und wie lange? „Bringst Du die Kleine morgen zum Kindergarten?“ „Wer ist da, wenn der Große von der Schule kommt?“ Meine, deine, unsere Zeit wird zum Thema. Wer hat wann frei? Gelingt diese Abstimmungsleistungen nicht, dann steht die Familiengemeinschaft vor dem Auseinanderbrechen, die Funktion der Familie auf der Kippe.

Aber diese Abstimmung wird immer schwieriger. Denn die einzelnen gesellschaftlichen Teilbereiche Familie und Beruf folgen je eigenen Gesetzmäßigkeiten und Regeln, eigenen Logiken, die nicht nur untereinander verschieden sind, sondern sich nicht selten auch widersprechen.

Die Verknüpfung der Familie mit der Wirtschaft bereitet zunehmend größere Probleme: Oberstes Ziel der Wirtschaft ist Gewinn. Entsprechend organisiert ist der Arbeitsmarkt. Für den einzelnen, der seine Arbeitskraft auf dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stellen will oder muss, ergeben sich daraus bestimmte Anforderungsprofile: Mobil, effizient und flexibel soll er sein. Jederzeit soll ihm überall, alles, immer und sofort zu leisten möglich sein.

Die Wirtschaft braucht den mobilen Menschen. Nesthocker bleiben chancenlos. Die surfende Lebenseinstellung ist gefragt. „Heute hier, morgen dort, bin kaum hier, muss ich fort.“ Wer nicht mithält verliert. Im schlimmsten Fall seinen Arbeitsplatz. Wie werden wir dem Beruf und der Familie gerecht?

Die Wirtschaft braucht den effizienten Menschen. Effizienz und Leistung werden zum Maßstab für das Leben der Eltern. Und für das Leben der Kinder. „Wir wollen doch nur ihr Bestes“, sagen wir und passen sie den Maßstäben an:<sup>28</sup> Aus dem Kind muss rausgeholt werden, was rauszuholen ist. Das Regime Kinderarbeit wird durch das lückenlose Schulregime ersetzt, das sich mehr und mehr einem Totalanspruch von 3 bis 18 und von morgens bis abends entwickelt. Kindergärten und Schulen werden zu schnellen Brütern für die Wirtschaft. Um jeden Preis. Statt Kinder möglichst früh an Webstühle zu setzen oder sie Kohle aus staubigen Bergwerksgängen kratzen zu lassen, wird überlegt, wie man sie möglichst früh, möglichst schnell, möglichst erfolgreich zum Schulabschluss bekommt. Wie man sie möglichst früh und möglichst effizient auf den Moment der Arbeitsaufnahme vorbereitet. Je eher Hänschen zum Hans wird, desto besser. Die erregten Diskussionen über die Pisastudie und über unser Bildungssystem, über Zukunftsqualifikationen und Zukunftssicherung sprechen davon. Wer nicht mithält, verliert. Wie sichern wir in der Familie die Zukunftschancen unserer Kinder?

Die Wirtschaft braucht den flexiblen Menschen. Flexibilität ist zum Zauberwort geworden. Die Zeiten, als sich das Leben, auch das Arbeitsleben, an die Natur anschmiegte, als der Rhythmus von Sonne und Mond, von Hell und Dunkel, der Rhythmus der Jahres- und Tageszeiten, der Rhythmus der Woche Arbeit und Ruhe bestimmten – die sind vorbei.<sup>29</sup>

---

<sup>28</sup> Vgl. P. Köpf/ A. Provelegios, Wir wollen doch nur ihr Bestes, Hamburg 2002.

<sup>29</sup> Vgl. K.H. Geißler, Die Zeiten ändern sich. Vom Umgang mit der Zeit in unterschiedlichen Epochen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament B31/99, 30.Juli 1999, 3-10.

Jedem ist jederzeit, alles, immer und sofort möglich. Nicht alles zu seiner Zeit, sondern alles zu jeder Zeit. Wir können rund um die Uhr arbeiten. Oder auch nicht. Wir können nachts arbeiten, bis in den Mittag schlafen. Oder umgekehrt. Wir kaufen ein – alles zu jeder Zeit. Der E - Commerce im Internet ist zeitlos.

Mit der Zeit hat sich unser Leben verändert. Wir genießen die Vorteile. Auf den ersten Blick: Flexibilität hat ökonomischen Nutzen und kann, richtet sie sich tatsächlich nach unseren Bedürfnissen, auch unseren Beziehungen gut tun. Ein zweiter Blick ernüchtert: Die Flexibilität hat „Nebenfolgen“<sup>30</sup> Wenn alles immer und überall und zu jeder Zeit möglich ist, dann sind wir gezwungen, zu entscheiden, was wir wo, wann tun oder nicht tun. Nichts steht mehr fest. Zeit zum Essen, Zeit zum Arbeiten, Zeit zum Beten, Zeit zum Ruhen - sie muss gesucht und verteidigt werden. Wer heute mit gutem Gewissen zu Bett geht, der braucht ein Motiv.

Alles ist immer und zu jeder Zeit möglich. Arbeit und Ruhe, Arbeitszeit und Freizeit - alles ist zu jeder Zeit möglich. Jeder zu einer anderen Zeit. Aber wie gemeinsam? Eigene freie Zeit braucht die freie Zeit der anderen. Nur gesellschaftlich gesicherte freie Zeit ermöglicht gemeinsame Zeit. Aber die schwindet. Nach dem Abend, nach der Nacht, nach dem Samstag, bald auch der Sonntag.

Ist alles immer und überall und zu jeder Zeit möglich, dann wird es auch abverlangt. Wir fangen nicht mehr an. Wir hören nicht mehr auf. Wer nicht mithält, verliert: Seine Arbeit. Geld. Wer mithält, verliert auch: Seine Gesundheit. Und: Familienleben. Für die Familien hat das „alles zu jeder Zeit“ fatale Folgen: Familien kommen nicht aus ohne Zeitmuster, die mittel- und langfristigen Regeln folgen. Die davon entlasten, Zeit immer wieder zum Thema zu machen. Wo dem Zeit-Druck nichts mehr entgegengehalten werden kann sind die Kinder und die Jugendlichen die Leidtragenden. Gerade auch die Jugendlichen.

In die Frage der Fremdbetreuung von Babys und Kleinkindern wird viel Energie investiert: Welche Auswirkungen hat diese oder jene Form der Betreuung? Wann ist es zuviel? Seltener wird danach gefragt, was ältere Kinder brauchen und ob sie genug davon bekommen. Unter zuwenig gemeinsamer Zeit leiden aber vielleicht vor allem die älteren Kinder, die von der Fremdbetreuung - die „Ganztagschule“ bzw. die Nachmittagsbetreuung in der Schule hilft da nicht viel weiter - ihres Alters wegen nicht mehr profitieren.<sup>31</sup> Die sich schwerer tun mit dem Nachholen der über Tag vermissten Aufmerksamkeit. Kleinkinder kommen meist auch spät abends und nachts noch zu der nötigen Aufmerksamkeit der Eltern. Aber welcher Teenager taucht mitten in der Nacht am Bett der Mutter auf, um vermisste gemeinsame Zeit nachzuholen? Die Hoffnung vieler zerstreuter Eltern, der Mangel an gemeinsamer Zeit könne ausgeglichen werden durch eine kurze, aber sehr intensiv erlebte Zeit (dahinter scheint so etwas wie eine effizientere Planung, eine Produktivitätssteigerung am Arbeitsplatz Erziehung zu stehen) scheitert gerade an den Bedürfnissen der älteren Kinder. Sie brauchen lebensbegleitende Aufmerksamkeit. Wie können wir heranwachsenden Kindern eine stabile, befriedigende Umgebung verschaffen?

Problemkontext Familie. Zuerst die Frage: „Was ist Familie?“ Dann: „Wo liegt das Problem?“ „Woran scheitert sie?“ Und dann: Was braucht es, damit Familie nicht scheitert, damit Familie Leben gelingt?

---

<sup>30</sup> Vgl. E. Jünemann, Vereinbarkeit von Beruf, sozialen Beziehungen und Freizeitgestaltung – sozialetische Anfragen, in: M. Dabrowski/ J. Wolf (Hg.), Arbeit ohne Ende. Arbeitszeitgestaltung – (k)eine Chance zur Motivationssteigerung und Qualitätsverbesserung. Münster 2000. 27-40. J. P. Rinderpacher, Vereinbarkeit von Familie und Beruf durch bewegliche Arbeitszeiten?, in: I. Raehlmann u.a. (Hg.), Alles unter einem Hut?. Arbeits- und Lebenszeit von Frauen in der „Dienstleistungsgesellschaft“, Hamburg 1992, 25--30

<sup>31</sup> Vgl. I. Westlund, Kinderzeiten. Zeitdisziplin und Nonstop-Gesellschaft aus der Sicht der Kinder, in: B. Adam u.a., Die Nonstop-Gesellschaft und ihr Preis, Stuttgart 1998.

„Woran scheitern Familien?“ In der Hauptsache an Konfliktpotentialen, die von außen kommen.<sup>32</sup> Von den die Familie umgebenden Systemen. Die irritieren die Familien, in ihrer Funktionalität und ihrer Solidarität. Je nachdem, wie viele Irritationen zusammenkommen, je nachdem, wie es mit den Ressourcen der einzelnen Familie bestellt ist, bis zum Scheitern.

Wo viele Kinder zu betreuen oder zu erziehen sind, wo ein Partner fehlt, oder ausfällt wegen physischer oder psychischer Krankheit, wo Geldnot herrscht, wegen Arbeitslosigkeit oder – unwilligkeit oder eben wegen der Unmöglichkeit, die Erwerbsarbeit mit der Familienarbeit zu vereinbaren, wo es an intellektueller Kompetenz mangelt, oder an praktischer Kompetenz - da führen irritierende Zugriffe von außen im Handumdrehen zum Scheitern der Familie.

Der Familie muss es möglich sein, ihre eigene Logik zu leben. Sich gegen die anderen Systeme zu behaupten. Ihr Verbiegen, zum Beispiel nach der Logik der Wirtschaft, wäre fatal.

Die Katholische Soziallehre erklärt es mit dem Prinzip der Subsidiarität<sup>33</sup>, nach dem keine größere Einheit die kleine bestimmen kann ohne die Funktionsfähigkeit der kleineren Einheit Familie zu zerstören. Die Systemtheorie erklärt es mit der autopoietischen Geschlossenheit der Systeme<sup>34</sup>, die andere Systeme (Politik, Ökonomie, Bildung) nicht aufbrechen können ohne die Operationsfähigkeit des Systems Familie und damit das System Familie zu zerstören.

Der Familie muss es möglich sein, ihre eigene Logik zu leben. Allerdings: Im Umgang mit den anderen Systemen. Denn: Zöge sich die Familie nun wie die Schnecke ins Schneckenhaus zurück, verschlüsse sie sich völlig vor den Entwicklungen in Wirtschaft und Politik, in Recht und Bildung, vermiede sie nun vorsichtshalber jeden Außenkontakt, wäre das ebenso fatal. Kein System, auch nicht die Familie, kann sich immer nur mit sich selber beschäftigen. Immer geschieht im anderen System etwas, vor dem sie sich nicht abschotten kann, weil es Auswirkungen auf ihre eigene Logik hat.

Für das System Familie ist es von zentraler Bedeutung, wie die gesellschaftlichen Systeme auf es einwirken, okkupierend, ignorierend oder unterstützend. Umgekehrt ist es für die gesellschaftlichen Systeme von Bedeutung, wie tragfähig und stabil dieses kleine System Familie ist.<sup>35</sup> Jedenfalls solange sie für die Funktion, auf die die Familie spezialisiert ist, keine befriedigende Alternative zur Familie haben.<sup>36</sup> Es kommt zu strukturellen Anknüpfungspunkten zwischen den Systemen.

Im Blick auf das Recht z.B.: Verfassungsrechtliche Entscheidungen etwa über den finanziellen Ausgleich oder das Sorgerecht der Eltern - sie haben Auswirkungen auf die Familie. Sozialrechtliche Entscheidungen z.B., die im Blick auf die Kinder und Jugendhilfe getroffen werden - sie haben Auswirkungen auf die Familie. Das Familienrecht, das Steuerrecht etc. – sie haben Auswirkungen auf die Familie Und umgekehrt: Entwicklungen und Trends in der Familie erfordern immer wieder neue gesetzliche Regelungen.

Im Blick auf die Politik: Familienpolitik fristet traditionell ein Mauerblümchendasein. Das hat Gründe<sup>37</sup>: Erstens: Der Anreiz für Politiker, der Familienrhetorik teure Taten folgen zu lassen, ist gering: Kinder als Adressaten politischer Leistungen sind nicht stimmberechtigt, Eltern sind als Zielgruppe schlecht organisiert. Zweitens: Staatliche Unterstützungsmaßnahmen, die

---

<sup>32</sup> Vgl. H. Bertram, Familie leben. Neue Wege zur Gestaltung von Lebenszeit, Arbeitszeit und Familienzeit. Gütersloh 1997. R. Hettlage, Familienreport. Eine Lebensform im Umbruch, München 1998. H. Bertram u.a. (Hg.), Familien: Lebensform für Kinder, Weinheim 1993. R. Schmidt, S.O.S. Familie, Berlin 2002.

<sup>33</sup> Vgl. Pius XI., Quadragesimo anno, n. 79.

<sup>34</sup> Vgl. dazu N. Luhmann, Soziale Systeme. Frankfurt 2000; G. Kneer/ A. Nassehi, Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme. Eine Einführung. Stuttgart 2000.

<sup>35</sup> Vgl. F.-X. Kaufmann, Die Zukunft der Familie, Berlin 1995.

<sup>36</sup> Vgl. J. Borchert, Wozu noch Familie, in: Die Zeit 10.1.2002.

<sup>37</sup> Vgl. A. Habisch, Altes und Neues verbinden. Wo kirchliches Familienengagement heute ansetzen muss, in: Herder Korrespondenz 50 (1996), 78-83.

den Staatshaushalt Milliarden kosten, sind im Ergebnis für die einzelne Familie so dürftig, dass dafür niemand auf die Straße geht. Erst die drohende „demographische Katastrophe“ hat bewirkt, dass die Familie vom „Gedöns“ (Gerhard Schröder) zum richtigen politischen Thema arrivierte.<sup>38</sup> Die Achtlosigkeit lässt nach. Es gibt familienpolitische Seiten im Wahlprogramm, familienpolitische Vorhaben. Sie alle, z.B. das Ziel, das moderne Modell „Familie und Beruf“ als allgemeingültig durchzusetzen, statt eine freie Wahl der Modelle „Familie und Beruf“ oder „Familie statt Beruf“ zu ermöglichen, oder die Versuche, ehemals familiale Funktionen, Kinderpflege, Kindererziehung, Altenpflege etc. zunehmend auf den Staat zu übertragen, statt Kapazität und Kompetenz der Familien in diesen Bereichen zu fördern und zu verbessern - gehen Familien direkt an. Und umgekehrt: Entwicklungen im Bereich Familie haben direkte Auswirkungen auf Staat und Wirtschaft, auf die Sozialpolitik, die Rentenpolitik, die Gesundheitspolitik, auf die Bildungspolitik etc..

Im Blick auf die Ökonomie: Ökonomische Entwicklungen greifen postwendend auf die Familie zu. Die Massenarbeitslosigkeit, neue Arbeitszeitregelungen, auch die Lebensarbeitszeit betreffende Regelungen, neue Lohnvereinbarungen, Gender-Mainstreaming in den Betrieben, oder die Forderung des deutschen Arbeitgeberpräsidenten, Kinder endlich „wirtschaftstauglich“ auszubilden, - sie gehen die Familie an. Und umgekehrt: Da die Wirtschaft Väter und Mütter - und eben vorausschauend: auch Kinder - braucht, haben Entwicklungen in der Familie auch Auswirkungen auf die Wirtschaft. Zum Beispiel auf die Arbeitsorganisation.<sup>39</sup>

Und: Im Blick auf die Religion. Die hatte immer schon einen besonderen Zugriff auf die Familie. Mit Tendenz zur Vereinnahmung, das ist nicht zu leugnen. Unter dem Etikett christliche Individualethik hat die Kirche reglementierend und normierend in die Familie eingegriffen, vor allem in das Sexualleben. Unter dem Etikett Religionspädagogik und Pastoral hat sie nach dem „do-ut-des“ Prinzip (mit dem Hintergedanken der Rekrutierung von aktiven Mitgliedern, Gottesdienstbesuchern, Glaubensvermittlern, ehrenamtlichen Katecheten) in die Familien hinein agierte. Da hat sich die Familie verschanzt und gesträubt. Zuweilen auch gegen Unterstützungs- und Begleitungsangebote. Einerseits. Andererseits steht die Familie, deren Funktion und deren Fragilität, von Anfang an im Mittelpunkt der christlichen Sozialethik. Im Bundesgesetz des Alten Testaments, einer der ersten Urkunden christlicher Sozialethik, geht es um eine differenzierte Gerechtigkeitsdimension. Um eine Ordnung des Sozialen, die vor allem die Schwachen einschließt, die ausdrücklich den Schutz und die Hilfe für die fordert, deren Wohl gefährdet ist, weil die familiale Gemeinschaft und Funktion weggebrochen ist: Zur Zeit des Alten Testaments waren das die Witwen und die Waisen.<sup>40</sup>

Die Sorge um die Familie - als Kontexte kindlicher Entwicklung - hat in der Kirche eine lange Tradition. Die Kirche war es, die die ersten Heime für Findelkinder gründete<sup>41</sup> - während Kinder im gesellschaftlichen Umfeld als Arbeitskraft und Altersversorgung geachtet wurden, weniger als Menschen mit besonders verletzlichem Körper, Geist und Seele, in ihrer Entwicklung angewiesen auf Pflege und Erziehung - und auf Liebe. Die Kirche war es, die die ersten „Mütterschulen“ gründete - um Eltern, bzw. damals Müttern, die Kompetenzen zu vermitteln, die sie für pflegerische, erzieherische und haushalterische Funktionen brauchen. Die Vorläufer der Familienbildungsstätten, die heute aus der Familienbildung nicht mehr wegzudenkenden sind und die - weil sie am sozialen Kernauftrag der Kirche arbeiten -

---

<sup>38</sup> Vgl. A. Foitzik, Kampf um Kinder, in: HK 57 7/2003, 325-327.

<sup>39</sup> Vgl. E. Jünemann, Erwerbstätige Mütter, eine Frage der Zeit, in: Jahrbuch für Christliche Sozialwissenschaften, Bd. 33, Münster 1993, 247-256.

<sup>40</sup> Vgl. A. Anzenbacher, Christliche Sozialethik, Paderborn 1997, 21f.

<sup>41</sup> Vgl. R. Schröder, Was dürfen, was sollen wir tun? in: FAZ v. 21.07.2001, S. 8

hoffentlich vom Rotstift McKinseys<sup>42</sup> verschont bleiben. Entsprechend dieser Tradition trägt sie (nicht: bezahlt sie) bis heute Organisationen wie die Caritas. Im Blick auf die Familie arbeitet sie dreifach doppelt: An der strukturellen Ermöglichung von Familie und an der individuellen Unterstützung von Familie. Auf der gesellschaftlich-politischen Ebene und auf der individuell-persönlichen. In der Prävention, um das in Not geraten von Familien zu verhindern. In der Intervention, um den in Not geratenen Familien aus der Not zu helfen. In der Familiensozialarbeit<sup>43</sup> z.B., in der Krisenintervention. In der Familienbildungsarbeit z.B., in der präventiven Vermittlung von Kompetenzen.

Problemkontext Familie. Zuerst die Frage: „Was ist Familie?“ „Was ist ihre Funktion?“ Und dann: Was braucht es, damit Familie nicht scheitert, damit Familie Leben gelingt?

Erstens: „Was ist Familie?“ Heute? Immer noch der Ort, an dem die gegenseitige Komplettberücksichtigung von Kinder, Frauen und Männer in Liebe und Solidarität gelingen kann. Zweitens: „Was braucht es, damit Familie als Kontext kindlicher Entwicklung nicht scheitert, damit Familie Leben gelingt?“ Jedenfalls: Strukturen und persönliche Fähigkeiten, die es möglich machen, diese Funktion zu erfüllen - unter allen Umständen, auch unter widrigen. Aber auch: Den Willen und die Kraft, den anderen zu lieben. Weil das eine ohne das andere nicht ist.

In und im Umfeld katholischer Organisationen wird daran gearbeitet. Strukturell und individuell, gesellschaftlich-politisch und individuell-persönlich. Als Prävention und Intervention. Im Auftrag der Gesellschaft. Und im besonderen Auftrag der Kirche.

---

<sup>42</sup> Vgl. A. Foitzik, Sparzwang: Deutsche Bistümer lassen sich beraten, in: Herder Korrespondenz 56 8/2002, 385-387.

<sup>43</sup> Vgl. H. v. Balluseck, Familien in Not – Wie kann Sozialarbeit helfen? Freiburg, 1999.